

EXTRA: Erinnerungen an den Amoklauf und die Opfer

Ich schreibe es einfach mal

Ich weiß nicht, ob das euch hilft, aber ich schreibe es einfach mal. Ich möchte es zum LETZTEN Mal durchgehen, es war so:

Wir, meine ehemalige Klasse 5a, lernten gerade Vokabeln, als eine ganze Schulklasse an unserem Fenster vorbei eilte. Als auch noch zwei Mädchen vorbei rannten, wurde ich skeptisch. Plötzlich hörten wir Helikopter und Sirenen. Da kam die Sekretärin herein und sagte, wir sollen alle raus und zum Wunnebad laufen. Das Wunnebad ist ein großes Schwimmbad gleich neben unserer Schule, unsere Notfall-Sammelstelle.

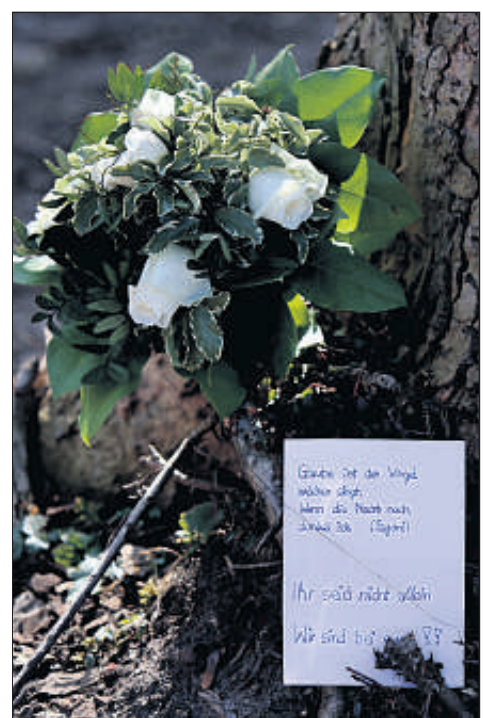
Als ich aus dem Klassenzimmer raus rannte, roch es stark nach Rauch. Als ich als Zweiter in unserer Aula an der Tür stand, schrie ich zu Talha A., der vor mir stand, er solle sofort zum Wunnebad laufen oder ich müsse ihn treten. (Es war aus Panik. Sorry Talha). Auf dem Weg dorthin begegnete ich meinem ehemaligen EWG-Lehrer. Ich fragte ihn, was los war, er wusste es nicht. Ich kam als Erster meiner Klasse an und rannte auf die Brüstung im Innenraum. Es ging die Rede von zwanzig Toten um. Ob es stimmt, wusste ich nicht.

Als ein schwarz verummter SEK-Polizist das Gelände betrat, brach noch mehr Panik aus. Leider hatte ich mein Handy in der Schule vergessen. Aber zum Glück gibt es zuverlässige Freunde wie Stefan M., der sein Handy dabei hatte. Er rief seine Mutter an und nach etwa dreißig Minuten kam sie durch das Verkehrschaos. Jede Minute kam mir vor wie Stunden.

Nun, als ich zuhause war, schaute ich unterbrochen auf die TV-Schleife, die kam. Wie SEK-Polizisten aus dem Van stiegen, wie Scharfschützen auf den Dächern waren, und wie immer dieselben Menschen auf und ab liefen. Und nochmal aussteigen. Scharfschützen. Auf und ab. Alle aus meiner Familie drückten mich ganz fest. Meine kleine Schwester durfte vorzeitig aus der Grundschule nach Hause. Und schon kamen wieder die Bilder, aber diesmal die realen Bilder und nur in meinem Gedächtnis, die rennende Schulklasse, der nichtwissende EWG-Lehrer, die vielen Polizisten, das SEK, die Panik, das überlastete Handynetz, all das, aber auch noch etwas mehr.

Heute, heute habe ich schon fast alles vergessen. Ich kann heute offen darüber reden, deshalb sitze ich jetzt hier in der Containerschule und schreibe dies - in Gedanken an die Opfer und alle, die sie kannten.

Jan, 12 Jahre



„Glaube ist der Vogel, welcher singt. Wenn die Nacht noch dunkel ist () Ihr seid nicht allein. Wir sind bei euch!“ – gesehen am 11. Tag nach dem Amoklauf, am 21. März 2009 in Winnenden.

Am liebsten würde ich weinen

Es gibt Tage, an denen wünschte ich, gar nicht aufgewacht zu sein.

So wie heute. Ich hab ein komisches Gefühl im Bauch, warum kann ich nicht sagen. Vielleicht ist es wegen gestern. Am liebsten würde ich weinen, aber trotzdem weine ich nicht. Warum ich nicht weine? Wahrscheinlich weil ich immer stark sein möchte. Für die anderen, und an mich selbst denke ich nicht. Bis es mich wieder überrollt. Die unterdrückte Trauer und die Wut auf die Menschen, die alles so schnell vergessen. Dann breche ich ein und weine. Aber erst dann. Und was ich jetzt weiß, gestern war wie vor genau einem Jahr. Vielleicht ein bisschen anderer Tagesablauf, aber doch genauso. Ich weiß, dass es mir gut geht, und doch wusste ich, heute Abend breche ich ein und weiß dann nicht mehr, was ich tun soll. Was mir Hoffnung gibt sind die Menschen, von denen ich weiß, dass sie es genauso schwer haben wie ich und trotzdem bei mir sind. Diesen Menschen bin ich unendlich dankbar.

Nicola, 16 Jahre



Schreiben ist ein Sieg: Schreiben heißt, den eigenen Gedanken, der eigenen Geschichte Geltung zu verschaffen.

Fotos: Pavlović

„Schreiben statt Schweigen“

Schüler der Albertville-Realschule haben ein Trauer-, Erinnerungs- und Ermutigungsbuch geschrieben

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED
PETER SCHWARZ

Winnenden.

Schüler der Albertville-Realschule haben ein Buch geschrieben. Es handelt von ihren Gefühlen, Gedanken, Ängsten und Hoffnungen seit dem Amoklauf, es heißt „Schreiben statt Schweigen“ und ist ein Dokument von selbsterkenntnis und Unverstelltheit.

Anfänge:

Ich erzähle dir von einer Schule. Ich weiß nicht, ob das euch hilft, aber ich schreibe es einfach mal. Ich möchte es zum LETZTEN Mal durchgehen, es war so... Vielleicht klingt es komisch, wenn ich sage, dass dieser Brief an dich ist. Ich weiß nicht, wohin ich ihn senden soll, aber ich bin überzeugt davon, dass dich meine Gedanken erreichen. Ich habe einen Traum. Jeder Mensch hat Träume. Auch ich. Ich träume manchmal von einem „normalen“ Leben. Manchmal, da wache ich auf und die Realität erschlägt mich mit ihrer Grausamkeit, denn im Traum war alles gut. Es gibt Tage, an denen wünschte ich, gar nicht aufgewacht zu sein. So wie heute. Ich habe in meinem ganzen Leben meine Gefühle noch nie so gehasst! Irgendwie wird mir erst in letzter Zeit klar, was wirklich passiert ist.

So viel haben wir alle gelesen über den 11. März 2009. Man sollte meinen, es gäbe nichts mehr zu sagen, keine neuen Worte mehr zu schöpfen, keine neuen Sätze mehr zusammenzufügen. Vielleicht, wenn ein berühmter Schriftsteller käme, um mit seinem Genie alles zu ordnen, den Schmerz, die Ohnmacht und auch das Weiterleben? Aber nein, auch dann nicht.

Jetzt liegt ein Buch vor mit Texten von 70 Schülern der Albertvilleschule, Geschwistern und Freunden der Getöteten, Jugendli-

Der Abdruck der auf dieser Seite befindlichen Texte aus dem Buch „Schreiben statt Schweigen“ ist mit freundlicher Genehmigung des Verlags der Evangelischen Gesellschaft, Stuttgart, erfolgt.

chen, die in ihrem Klassenzimmer nur durch eine Schicksalslaune dem Kugelhagel entgingen, jungen Menschen zwischen 12 und 25 Jahren; lyrische Texte und erzählerische, wie herausgeschleudert anmutende und solche, bei denen jedes Wort so schwer wiegt, dass es wohl nur unter großen Mühen aus Seelentiefen geborgen worden sein mag – und man muss nur die ersten Sätze dieser Texte lesen, um zu spüren: Jede Geschichte ist neu und eigen.

Das ist schön und schmerzhaft. Schön, weil dem Entsetzen so viel Kraft entgegentritt. Schmerzhaft, weil sich offenbart, wie viele jener Tag wie nachhaltig heimsucht.

Manchmal beim Lesen trifft einen ein doppelter Schock des Verstehens; zum einen, weil einem das Leid so greifbar deutlich nahetritt; zum anderen, weil wir Journalisten, wir professionellen Textproduzenten ja so unsere Regeln im Kopf haben, wie eine Geschichte erzählt sein muss, damit sie „wirkt“, unsere Tricks zur Spannungserzeugung, unsere abrufbaren Klischees, um auf die Tränenrüse zu drücken, unsere Vorstellungen, wie sich grelle Effekte inszenieren lassen, damit sie an die Nieren gehen – und da ist es eine heilsame und lehrreiche Erfahrung, diese Texte zu lesen und zu merken, dass sie oft gar nicht diesen handwerklichen Routinen gehorchen; und umso intensiver wirken. Es ist eine unverbaute Sprache, so ehrlich und unverstellt, dass man davor verstummen und sich keine altklugen Anmerkungen anmaßen will. Protokolle dessen, was geschah; Zwiesprache mit den Verlorenen; Reflexionen

Hintergründe

Die Texte des Buches „Schreiben statt Schweigen“ sind an der Albertville-Realschule in einer zweijährigen Schreibwerkstatt entstanden. Es ging darum, Betroffenen „die Sprache wiederzugeben, die sie verloren hatten, um aktiv zu werden, endlich sagen zu können, wie es wirklich war, damals am 11. März 2009“, heißt es im Vorwort. Die Religionslehrer Martin Gerke und Heinz Rupp von der ökumenischen Schulgemeinschaft haben die Jugendlichen betreut.

Betreuung hieß vor allem: Beistand geben, wenn Tränen flossen, wenn Gefühle übermächtig wurden, wenn bei einem jugendlichen Gedanken, die er noch nie

über das Durcheinander der fremden, plötzlich so tosend anflutenden Gefühle, mit denen umzugehen niemand gelernt hat; all das kommt in den Texten vor. „Manchmal, wenn ich lache, habe ich hinterher ein schlechtes Gewissen.“ – „Durfte man leben, während andere starben?“

Schreiben ist ein Sieg: Schreiben heißt, den eigenen Gedanken, der eigenen Geschichte Geltung zu verschaffen. Das ist umso wichtiger, weil die Betroffenen am und nach dem 11. März in eine zweifache Ohnmacht gestoßen wurden.

Sie waren der Situation des Amoklaufs wehrlos ausgeliefert – und danach walzte eine Berichterstattungslawine über sie hinweg, Experten, Kommentatoren und Beobachter fühlten sich berufen, zu deuten, zu erklären, Bescheid zu wissen – um danach wieder zu verschwinden, an andere Orte mit neuen Entsetzensgeschichten; während in Winnenden der Schmerz blieb und manchmal noch wuchs.

Jetzt sprechen wir, verkünden diese Texte auf eine leise Art: Wir haben etwas zu sagen.

Es ist ein Gedenkbuch geworden, ein Sorgenbuch, manchmal ein Wutbuch. Vor allem aber: ein Ermutigungsbuch. Denn ohne vor schnell zu harmonisieren oder dem Schrecklichen erbauliche Versöhnungsgirlanden anzuhängen, erzählt es von jener Zwischenwelt zwischen dem Gefühl, im Gestern verfangen zu sein, und dem Gefühl, dass da eine Zukunft darauf wartet, betreten zu werden.

Es erzählt, kurzum: von der Hoffnung.

ausgesprochen hatte, im Schreibprozess herausdrängen. Rituale halfen dabei: Zum Beispiel lösten die Schüler heruntergebranntes und erkaltes Wachs von Gedankenkerzen und gossen daraus neue – so wurde die verschmolzene Erinnerung immer wieder neu lebendig.

Betreuung hieß nicht: eine Schreibrichtung vorgeben. „Alles was erlaubt.“ Und die Lehrer griffen auch kaum lektoriehend oder korrigierend in die Texte ein – „eine weitestgehend ungefilterte Sprache, zu der immer auch Fehler und Ungenauigkeiten gehören, schien uns dem Anlass angemessen und dem Verständnis keinesfalls abträglich.“

Die Religionslehrer Martin Gerke und Heinz Rupp drücken das im Vorwort aus, wie es sich besser und einfacher nicht sagen ließe: „Ja, das Leben geht weiter und ja, wir nehmen die Vergangenheit mit.“

Schlüsse:

Das kleine bisschen Positive war meine damalige Klasse, wir waren eine Gemeinschaft! Wir waren füreinander da! Zusammen schaffen wir es.

Ich lebe meinen Traum. Ich träume von einer Welt, in der ihr noch lebt!

Was uns hilft, sind Familie, Freunde, Lehrer und Psychologen, Musik, Malen, Schreiben und Sport. Doch in Wirklichkeit ist es nur die Zeit, die uns weiterbringt und uns hoffen lässt, Euch eines Tages wiederzubegegnen.

Wir sehen uns wieder, da bin ich mir sicher.

Info

Das Buch „Schreiben statt Schweigen“ hat 124 Seiten und ist erschienen im Verlag der Evangelischen Gesellschaft (VEG).



Meine Trauer – Nicole Du fehlst

Manchmal, da wache ich auf und die Realität erschlägt mich mit ihrer Grausamkeit, denn im Traum war alles gut. Manchmal, da bin ich nur verzweifelt und möchte schreien, weil Du nicht mehr da bist.

Manchmal, da frage ich mich, was das Leben noch für einen Sinn macht.

Manchmal werde ich überwältigt von meiner Trauer und fange an zu weinen.

Manchmal, da erscheint mir der 11.3. so unrealistisch und ich frage mich, ob das wirklich passiert ist, hier bei uns in Winnenden.

Manchmal, da laufe ich durch die Stadt, denke darüber nach, wer mir begegnen könnte, komme auf Dich mit Deinen Geschwistern und merke plötzlich, dass Du gar nicht mehr da bist.

Manchmal, da ist die Erinnerung an Dich so lebendig, dass mir der 11.3. wie ein Albtraum vorkommt, und wenn ich realisiere, dass er doch Realität ist, dann rauben mir die Trauer und Verzweiflung den Atem.

Manchmal, wenn ich in die Sakristei komme, dann stehen unsere Minis vor Deinem Bild. Sie vermissen Dich genauso sehr wie ich.

Und jedes Mal, wenn ich unsere Kirche betrete, den Ort, an dem Du immer warst, wenn ich auch dort war, den Ort, an dem wir die Minis eingeteilt haben, dann ist der Verlust am größten. Dann möchte ich fliehen, einfach nur um nichts mehr spüren zu müssen.

Nicole, Du fehlst einfach und ich kann immer noch nicht glauben, dass Du nicht mehr da bist.

Silvia, 24 Jahre

Ich habe einen Traum

Ich habe einen Traum.

Jeder Mensch hat Träume.

Auch ich. Ich träume manchmal von einem „normalen“ Leben.

Von einem Leben, in dem ich nicht hätte miterleben müssen, wie schrecklich es ist, Menschen sterben zu sehen.

Die eigenen Klassenkameradinnen

Jeder Mensch auf dieser Erde hätte in meiner Situation stecken können.

Der Tod, die Bilder, der Schreck, die Verzweiflung, die Angst, die Gewalt, die Sorge, die Sehnsucht, der Hass

aber auch.

Die Liebe, die Verbundenheit,

die Gemeinschaft, der Trost, die Freundschaft, die Musik, der Glaube und die Solidarität. Dinge, die mein Leben beeinflusst haben und immer noch beeinflussen. Dinge, die mein Leben zu dem gemacht haben, was es ist. Dinge, die mich zu der gemacht haben, die ich bin.

Und dann frage ich mich: „Wäre mein Leben ohne diese Dinge besser gewesen? Wäre mein Leben „normal“ gewesen?“ Es wäre nicht MEIN Leben gewesen

Ich lebe meinen Traum

Carolin, 16 Jahre